

wenn jemand Bauchschmerzen hatte. Die restliche Zeit hielt er ihn gut versteckt. Kurz: eine Stimmungskanone war er nicht gerade und er konnte durchaus auch richtig unangenehm sein. Das zeigte sich zum Beispiel, als die Schwangerschaft meiner Mutter bekannt wurde und er bis zu meiner Geburt kein einziges Wort mit ihr wechselte. Ich war schon erwachsen, als sich herausstellte, dass er selbst keineswegs jedem Vergnügen entsagt hatte, denn seine Sekretärin im Finanzamt gebar fast zeitgleich mit meiner Mutter ein Kind, und zwar von ihm – vermutlich auch ein Grund für seine Gereiztheit. Dass diese Kleinigkeit zwanzig Jahre lang außer meiner Großmutter niemandem bekannt war, spricht Bände über die Kommunikationsgewohnheiten in dieser Familie und die Stärke dieser Frau. Sie wusste sich abzulenken, zu tun gab es schließlich immer genug. Da waren die vier Kinder, bald schon die ersten Enkel, das große Haus und das

Bauernhaus in den Bergen, das mein Großvater von seiner Familie übernommen hatte. Ich erinnere mich an die Schleuder im Keller, die das Wasser aus der Wäsche in hohem Bogen in das Loch im Kellerboden spuckte, an die Fahrten auf dem hölzernen Heuwagen, wenn im Sommer das Heu in Handarbeit gemacht wurde, und an tagelanges Abernten der Obstbäume mit anschließendem Vorbereiten der Früchte auf das Einkochen oder Brennen. Vor allem das Auslesen der kleinen Vogelbeeren von den drei riesigen Bäumen schien nie ein Ende zu nehmen. Für mich war all das wunderschön und meine Großmutter sang dabei, erzählte Geschichten und machte Witze.

Ich verbrachte sehr viel Zeit bei ihr. Die ersten Lebensjahre lebte ich in ihrem Haus und danach verbrachte ich bis in die fortgeschrittene Pubertät sämtliche Ferien und viele Wochenenden bei ihr. Auch als

Erwachsene besuchte ich sie regelmäßig, aber gefühlt sah ich sie viel zu selten. Von dem Tag an, als ich als Kind mit meinen Eltern von ihr wegzog, hat sie mir immer gefehlt. Als sie starb, war sie 93 und ich 38. In all den Jahren ist sie mir nie schlecht gelaunt begegnet. Wann immer ich bei ihr war, hatte ich ihre hundertprozentige Aufmerksamkeit und ihre bedingungslose Unterstützung in all meinen Vorhaben. Dass sie nicht glücklich war, habe ich nicht von ihr selbst erfahren, sondern durch das Gerede in der Familie mitbekommen. Obwohl wir ein sehr inniges Verhältnis hatten, hat sie mir nie von ihrer verlorenen Liebe erzählt. Auch habe ich sie nie etwas Schlechtes über meinen Großvater sagen hören. „Wer weiß, für was es gut ist“ war ihr Standard-Satz, wenn andere ihr ihr Leid klagten, und an dieses Prinzip hielt sie sich auch selbst. Was war, wurde nicht beklagt, sondern es wurde das Beste draus gemacht. Wenn etwas so schlimm

war, dass sie keine gute Seite daran entdecken konnte, negierte sie es. Natürlich wusste sie von meiner Scheidung, doch sie weigerte sich, sie zur Kenntnis zu nehmen. Sie fragte mich weiter nach meinem Mann und wenn ich antwortete, dass ich doch längst geschieden sei, ignorierte sie es. Vermutlich wandte sie diese Strategie auch im Zusammenhang mit dem unehelichen Kind meines Großvaters an und sie wollte genauso wenig darüber reden, als sich ihre Kinder beim Tod des Vaters komplett entzweiten. Sie war sehr gläubig, vertraute darauf, dass die höhere Instanz schon wusste, wie es sich gehörte, und tauchte gedanklich immer wieder in eine Welt ab, in der sie viel betete und Kontakt mit Verstorbenen hielt. Lange bevor ich zum ersten Mal in Büchern mit dem Konzept in Berührung kam, dass man sich seine eigene Realität erschaffen konnte, lebte sie es mir vor. Auch viele andere Dinge habe ich von ihr gelernt. So war sie die erste, die mir

zeigte, dass die meisten Menschen einen Lebensschmerz mit sich herumtragen, eine Wunde, die nie ganz verheilt und die einen zwingt zu entscheiden, ob man an ihr zerbrechen oder wachsen will.

Es ist mir bewusst, dass meine Oma im Vergleich zu vielen anderen Frauen ihrer Generation ein wirklich gutes Leben hatte, und trotzdem bewundere ich sie und zehre bis heute von so vielem, was sie mir vorgelebt hat. Danke, Elfriede.